

Hans Heiss

Option – Heimat – Opzioni.

Eine Geschichte Südtirols. Una storia dell'Alto Adige

1939 wurden die Südtiroler vor die Wahl gestellt, entweder die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und ins Deutsche Reich abzuwandern oder die italienische Staatsbürgerschaft beizubehalten und in Italien zu verbleiben. Die Vorgeschichte der sog. „Option“ ist bekannt: Im Verhältnis zwischen den Achsenmächten Deutschland-Italien hatte Südtirol einen ständigen Reibungspunkt und potentiellen Konfliktherd gebildet. Trotz der offiziellen Freundschaft der Achsenpartner und trotz der nach dem Anschluß Österreichs erfolgten feierlichen Garantieerklärungen der Brennergrenze schloß Italien deutsche Aspirationen auf Südtirol keineswegs aus. Für die öffentliche Meinung im Reich hingegen war es schwer verständlich, weshalb gerade Südtirol von der offiziellen Revisionspolitik des Reiches ausgeklammert bleiben sollte. Die Umsiedlung der Südtiroler schien daher beiden Seiten eine praktikable Lösung zu sein: Aus italienischer Sicht befreite ihre „Heimholung“ das Land endlich von einer lästigen und querköpfigen Minderheit,

während dem NS-Staat ein kräftiger Zustrom von Arbeitskräften und Devisen in vieler Hinsicht sehr gelegen kam.

Die Südtiroler selbst sahen sich durch die Umsiedlungsvereinbarung vom 23. Juni 1939 und insbesondere mit den Durchführungsbestimmungen vom 26. Oktober 1939 vor eine fatale Alternative gestellt: Bis zum 31.12.1939 sollten sie eine Wahl treffen, die sich auf ihre künftige Existenz in grundlegender Weise auswirkte. Die Entscheidung „für Deutschland“ mochte zwar ihre kulturelle Identität absichern, führte aber unweigerlich zum Verlust von zahlreichen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bindungen – zur Preisgabe von „Heimat“. Ein Verbleib in Italien hingegen setzte ihren Fortbestand als Minderheit in gravierender Weise aufs Spiel. Nach Abschluß und Durchführung der Option – so schien es – war der Fall Südtirol endgültig erledigt. Der Konflikt um die „richtige“ Entscheidung entzweite die Südtiroler im Herbst 1939 in schwerster Weise: „Dableiber“ und „Deutschland-

optanten“ lieferten sich erbitterte Auseinandersetzungen, bei denen die dominierende Majorität der Deutschlandoptanten mit den „Bleibern“ schonungslos umsprang und sie bisweilen sogar mit brutaler Gewalt einzuschüchtern versuchte.

Die Entscheidung der Optionsberechtigten fiel in erdrückender Mehrheit „für Deutschland“: Über 85 Prozent der zur Option zugelassenen Südtiroler unterzeichneten bis Jahresende 1939 das orange Optionsformular für den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft. Die Zahl der Abwanderer belief sich schließlich auf 75.000 der 250.000 Südtiroler. Die Auswanderung der übrigen Südtiroler, die sich für die „Heimkehr ins Reich“ entschlossen hatten, scheiterte an der Ablöse ihres Vermögens und am Kriegsausbruch.

„Die Wahl“ von 1939 bildet bis heute das große Trauma der Südtiroler Geschichte. Noch immer ist die Frage, wie die scheinbar mit überwältigender Mehrheit getroffene Entscheidung „für Deutschland“ zu werten ist, nur unzureichend geklärt. War sie – polemisch formuliert – ein Plebiszit für Nazi-Deutschland oder ist sie als verzweifelte Absage an die Entnationalisierungspolitik des faschistischen Italien zu interpretieren?

Welche Bedeutung hatten andere Motive, wie die Möglichkeit sozialen Aufstiegs und die Hoffnungen auf ein Minimum wirtschaftlichen Wohlstandes? Wie stark konnte überhaupt die Bindung an eine „Heimat“ Südtirol sein, die ihren Menschen schon immer, ins-

besondere aber seit Kriegsende ein nur sehr beschränktes Maß an Lebenschancen geboten hatte?

Die vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten des Optionsergebnisses wurden von der Politik der Nachkriegszeit weidlich strapaziert: Italienische Regierungen denunzierten die Entscheidung als Votum der Südtiroler für NS-Deutschland, während die Südtiroler Seite die seit 1922 erlebte faschistische Repression als Hauptgrund für die Deutschlandoption der 86 Prozent nachdrücklich in den Vordergrund stellte. Die bis 1945 anhaltenden Konflikte zwischen „Optanten“ und „Dableibern“ wurden nach Kriegsende durch einen Versöhnungsappell von Kirche und Südtiroler Volkspartei offiziell beigelegt: Die Einigkeit der „Volksgruppe“ schien die wichtigste Voraussetzung für ihren Fortbestand zu sein und sollte durch Auseinandersetzungen nicht gefährdet werden. Dieses Argument war zwar politisch einleuchtend, trotzdem blieben unter der Decke des verordneten „Burgfriedens“ alte Konfliktlinien bis heute spürbar. Der vom Terror vieler „Deutschlandoptanten“ zutiefst verletzten und bedrohten Minorität der „Dableiber“ konnte die offiziell gültige These („Wir waren alle Opfer“) nicht einleuchten, hatten sie doch (insbesondere während Südtirols „deutscher Zeit“ 1943–45) erfahren, daß die eigenen Landsleute oft nur zu willig als Handlanger und Mit-Täter des NS-Systems gedient hatten.

Die offiziell sanktionierten Deutungen wurden seit den Siebzigerjahren von

mehreren Historikern in Frage gestellt: Vor allem Claus Gatterer und Leopold Steurer stellten in ihren engagierten und differenzierten Untersuchungen die in Südtirol vorhandenen Sympathien für den Nationalsozialismus klar heraus und wiesen nachdrücklich auf den Anteil der hauseigenen NS-Propaganda am hohen Optionsergebnis „für Deutschland“ hin, ohne deshalb die faschistische Repression seit 1922 als Hauptmotiv zu verkennen.

Ihre Darstellung der Südtiroler als „Opfer“ und „Täter“ war eine frontale Attacke auf die in Südtirol offiziell approbierte „Opferthese“ und führte seit Beginn der Achtzigerjahre zu einem heftigen Historikerstreit; sie ebnete zugleich aber auch den Weg für eine differenzierte Betrachtung des historischen Gegenstandes „Option“.

Der Wunsch nach Historisierung und nach eingehender Information über die Ereignisse von 1939 ist fünfzig Jahre später voll aufgebrochen: Eine Reihe von Publikationen, Seminaren, Tagungen, Fernsehfilmen und Dokumentationen nahm sich des Themas „Option“ an, einen Höhepunkt dieser Veranstaltungsserie bildete zweifellos die Ausstellung „Option-Heimat-Opzioni“, die vom 17.11.1989 bis zum 24.2.1990 in Bozen geöffnet war.

Das Vorhaben, die Option im Medium einer Ausstellung zu präsentieren, stand vor mehreren Schwierigkeiten:

In der Planungsphase (März–Oktober 1988) waren erhebliche Vorbehalte gegen eine öffentliche Thematisierung von „Option“ zu überwinden. Option galt

bis zur Jahresmitte 1988 innerhalb der in Südtirol regierenden Südtiroler Volkspartei als Tabuthema. Die Ausstellungsmacher – das Tiroler Landesinstitut und der Tiroler Geschichtsverein/Sektion Bozen – hatten ein erhebliches Maß an Überzeugungsarbeit zu leisten, bis eine Finanzierungszusage der Südtiroler Landesregierung erreicht werden konnte.

Die Präsentation des historischen Gegenstandes „Option“ erfordert in geradezu klassischer Weise die Verbindung von Ereignisgeschichte und Strukturgeschichte, von politischer Geschichte und Erfahrungsgeschichte. Auf der Ebene der Darstellung war ein dramatischer Höhepunkt – Herbst 1939 – in eine langfristige Vor- und Nachgeschichte einzubetten, die Verbindung von Politik und subjektiver Erfahrungsdimension mußte sichtbar gemacht werden. Die Ausstellungsarchitektur und -ästhetik mußte schließlich die erhebliche politische Vorbelastung des Reizthemas „Option“ berücksichtigen und auf diese Hypothek mit einer entsprechenden Inszenierung reagieren. Die Realisierung eines angemessenen ästhetischen Konzeptes war eine große Herausforderung für die Organisatoren: In Südtirol gab es kaum jemanden, der mit den ästhetischen Essentials und dem technischen Know-How großer Ausstellungen hinreichend vertraut war. Ausstellungsleiter Benedikt Erhard überbrückte dieses Manko mit einer Gruppe junger und motivierter HistorikerInnen (die unter der Supervision von Karl Stuhlpfarrer und Leopold Steurer arbeiteten)

und setzte andererseits auf die Erfahrung von erfahrenen Südtiroler Architekten (Abram & Schnabl in Bozen), die sich von der neuartigen Aufgabe herausgefordert fühlten. Schließlich mußten mangels einer zeitgeschichtlichen Dokumentationsstelle die für eine Ausstellung in Frage kommenden Bildmaterialien und Exponate erst mühsam zusammengetragen werden – die mühevoll Suche wurde allerdings durch eine unerwartet reiche und sensationelle Ausbeute voll entschädigt.

Die Wahl des Ausstellungsortes setzte der gestalterischen Konzeption von „Option-Heimat-Opzioni“ klare Prämissen. Das zur Disposition stehende „Museum für Moderne Kunst“ in Bozen – früher Landeskrankenhaus – gab der Ausstellung eine sehr lineare, geometrische Raumaufteilung vor. Der Museumseingang ist rechts und links von je drei Ausstellungsräumen flankiert, die durch einen breiten Flur an den Stirnseiten und durch Durchgänge miteinander verbunden sind, während ein großer Zentralraum jenseits des Korridors den Mittelpunkt der Etage bildet. Die Segmentierung der Ausstellung in drei Bereiche war mithin durch die Raumaufteilung vorweggenommen: Voraussetzungen – Ereignis – Folgen bildeten die dramaturgische Leitlinie.

Die Vorgeschichte der Option war in vier Abschnitte aufgefächert: Die Annexion und Eingliederung Südtirols in den italienischen Staat 1918–1922, die Etappen der faschistischen Entnationalisierung, die fortschreitende „Entheimung“ der Südtiroler und die wach-

sende Faszinationskraft des „Dritten Reiches“ bildeten die Schwerpunkte des ersten Teilbereichs.

Der Parcours wurde zunächst an einer hellen Holzschauwand entlanggeführt, an der beiderseits großformatige Reproduktionen und sparsam eingesetzte Exponate (u.a. das Original des Londoner Vertrags von 1915) den „Zusammenbruch der Alten Welt“ (des alten Österreich und der alten Wertssysteme) verdeutlichten.

Im zweiten und dritten Raum diente Metall als dominierendes Element der Ausstellungsarchitektur: Zwei eiserne Käfige waren von Illustrationen zur faschistischen Entnationalisierungspolitik umstellt und mit ihnen behängt. Großformatige Bilder der Selbstrepräsentation des Regimes, Momentaufnahmen der Südtiroler Arbeits- und Alltagswelt, aber auch aus den Ghettos der italienischen Zuwanderer eröffneten das Szenario einer Gesellschaft im Umbruch und einer krisengeschüttelten Ökonomie. Das Innere der Metallkonstruktionen präsentierte sich als Nische des Rückzugs und der Subversion – mit Kirche, Katakombenschule und schließlich dem nationalsozialistisch inspirierten „Völkischen Kampfring Südtirol“ als wichtigsten Enklaven im totalitären System. Der anschließende Rekonstruktionsversuch der Faszination des Dritten Reiches bildete einen effektvollen Kontrast zu den bisherigen Stationen fortschreitender „Entheimung“. Die lockende Vision einer scheinbar intakten Volksgemeinschaft, einer florierenden Wirtschaft und einer Gesellschaft

mit einer Fülle an Sozialchancen wurde im Riesenformat zeitgenössischer Propaganda entfaltet. Ins Bild gerückt wurde freilich auch die von Zeitgenossen vielfach ausgeblendete „andere“ Realität des Regimes: Seine Terrorherrschaft, der Zynismus seiner Außenpolitik und die Motive seines Desinteresses an Südtirol.

Der dynamische Parcours-Abschnitt führte mitten ins Zentrum von „Option-Heimat-Opzioni“: Nach dem von Durch- und Aussichten geprägten ersten Teil wurde die rasche Gangart der Besucher durch ein Labyrinth von Mauern aus Sichtbetonziegeln jäh gebremst.

Das Dilemma der Optionsentscheidung wurde in diesem Bereich kongenial nachinszeniert: Dank relativ weniger Bilder und Objekte, vor allem aber wegen des beklemmenden Ausstellungsszenarios sah sich der Besucher sehr stark auf sich selbst zurückgeworfen und gewann die Möglichkeit, die scheinbare Aussichtslosigkeit des Herbstes 1939 nachzuempfinden.

Die zahlreichen, in Vitrinen versperren Propagandaflugzettel fürs „Gehen“ oder „Bleiben“ wirkten zwischen den Betonwänden wie verlorene Morsezeichen hilfloser Aggressivität. Dem „Labyrinth des Zweifels“ folgte der Höhepunkt der Ausstellung: Eine keilförmige Glasvitrine mit weißen und orangefarbenen Optionsformularen (für die italienische und deutsche Staatsbürgerschaft) bildete die Schnittstelle der Entscheidung. Hinter dieser Passage markierten zwei Räume die Positionen von „Dableibern“ und „Op-

tantan“ innerhalb der Südtiroler Gesellschaft nach dem Optionsakt. Eine Wirtshausstube mit lärmendem Volksempfänger repräsentierte die Beherrschung der Öffentlichkeit durch die Deutschlandoptanten, während eine karge Bauernstube den reduzierten Handlungsraum und die aufs Private verengte Welt der Dableiber symbolisierte. Dieser dramatisch entfalteten Momentaufnahme vom Spätherbst 1939 folgte der dritte Ausstellungsabschnitt: Der Korridor als „langer Weg“ in die Umsiedlung wurde durch Eisenbahnschienen und Litfaßsäulen mit Abwanderungsszenen zu einer „Via Crucis“ umgedeutet. Der Schlußteil von „Option – Heimat – Opzioni“ bot wichtige Einblicke in die komplexe Lage Südtirols 1940–1945. Das Verhältnis zwischen „Dableibern“ und im Lande verbliebenen Deutschlandoptanten, das Eindringen des Nationalsozialismus in die Südtiroler Gesellschaft, die „deutsche Zeit“ vom 8. September 1943 bis zum Kriegsende, die Dualität von italienischer Verwaltung und zunehmender Penetration Südtirols durch die NS-Herrschaft, die Dialektik von Widerstand und Verfolgung konnten als sperrige und bislang erst unzureichend erforschte Themen nur angedeutet werden. Architekten und Historiker bewältigten die komplexe Aufgabe durch zwei zentrale Metaphern: Eine Flüsterkammer mit vom Band gesprochenen Stimmungsberichten des Nachrichtendienstes der Optanten verdeutlichte das zunehmend totalitäre Überwachungssystem innerhalb der „Volksgemeinschaft“.

Die Kontraste der „deutschen Zeit“ 1943–1945 wurden in einem weiten Raum gleichfalls scharf akzentuiert: Die offizielle Seite der „Operationszone Alpenvorland“ – Stabilisierung der Volksgemeinschaft durch deutsche Verwaltung und kulturelle Renaissance – wurde durch eine pompöse Bildergalerie offizieller Aufmärsche dargestellt. Hinter dieser euphorischen Fassade kamen allerdings die bedrückenden Nebeneffekte der „Deutschen Zeit“ 1943–1945 ausführlich zum Vorschein: Partisanenverfolgung, Zwangsverpflichtung zum Wehrdienst, Erschießung und Inhaftierung von Deserteuren, Sondergerichte und die Vernichtung der Meraner Judengemeinde.

Der letzte Raum skizzierte schließlich unter dem Motto „Die Heimat ruft?“ den schwierigen Weg vieler Abwanderer (rund 15.000 von 75.000) zurück nach Südtirol: Durch die Verwendung von Holz-Elementen schloß das Finale des Ausstellungsparcours wiederum an dessen Beginn an.

„Option-Heimat-Opzioni“ fand in einer Region wie Südtirol, die bislang mit aufwendigen und ästhetisch anspruchsvollen historischen Ausstellungen kaum verwöhnt worden ist, mit über 30.000 Besuchern ein unerwartet starkes Echo. Das Medium Ausstellung sprach vor allem Schüler und Jugendliche an, die über sein visuelles Angebot und seine Inszenierungen einen guten Zugang zu dem komplexen Thema finden konnten, zumal eigene Unterrichtsmappen den Einstieg erleichterten.

Überraschend war auch die Wirkung

auf ältere Besucher: Viele Zeitgenossen, die die Optionszeit selbst miterlebt hatten, erfuhren den Ausstellungsbesuch als Reaktivierung verschütteter Erfahrungen und als Auflockerung alter Fixierungen – im Idealfall kam es sogar zu intensiven Gesprächssituationen zwischen ehemaligen Gegnern. Großen Widerhall fand die Ausstellung auch bei italienischsprachigen Besuchern, die erstmals die Möglichkeit hatten, einen Überblick über die jüngere Südtiroler Geschichte zu gewinnen. Zudem hatten die Aussteller von Anfang an versucht, eine integrative Sicht auf Südtirols Zeitgeschichte zu bieten und waren darum bemüht, die Erfahrungsdimensionen von Italienern und Ladinern mit zu berücksichtigen.

Insgesamt scheint das Experiment, das heikle Thema „Option“ von der verbalen Ebene historischer Darstellung in einen ästhetischen Rahmen zu übertragen, vollauf gelungen zu sein. Die ruhige Macht der Bilder und die unpathetische Inszenierung relativierte gängige Polarisierungen und Schwarz-Weiß-Interpretationen der Option. Die karge Ausstattung mit Beton, mit Holz- und Metallinstallationen entlastete das Thema in wohlthuender Weise vom bislang im Vordergrund stehenden Klischee vom Südtirol der Zwischenkriegszeit als einem „Land im Leid“. Zudem führte die Ausstellung erstmals eine Reihe von zusätzlichen Deutungsangeboten in die Diskussion ein und ist eine nachdrückliche Aufforderung an die künftige Geschichtsforschung, „Option“ in sozialgeschichtlichen Katego-

rien zu erfassen, anstatt die ideologischen Präkonstrukte von „Volkstum“, „Verrat“ und „Heimattreue“ weiter zu verwenden.

„Option – Heimat – Opzioni“: Vom 23. Mai bis Mitte Juni in Wien (Rathaus), vom 2. August bis Ende Oktober in Telfs/Tirol.